

„1968 – Umbruch in Ost und West“

Konferenz des Deutschen Historischen Instituts Warschau und des Instituts für Politische Studien der Polnischen Akademie der Wissenschaften, DHI Warschau 5. bis 7. Dezember 2008

Tagungsbericht

Der vierzigste Jahrestag von 1968 war Anlass einer Vielzahl von Veranstaltungen und Publikationen, in denen die mittel- und langfristige Bedeutung der Veränderungsprozesse der späten Sechzigerjahre abgewogen und historisch eingeordnet wurden. Die Konferenz „1968 – Umbruch in Ost und West“, die das Deutsche Historische Institut in Kooperation mit dem Institut für Politische Studien der Polnischen Akademie der Wissenschaften vom 05.-07.12.2008 in Warschau organisierte hob sich wesentlich von diesen Veranstaltungen ab; sie ließ die überwiegend westliche Codierung der Historiographie zu 1968 hinter sich und stellte die Ereignisse dieses Jahres in einen blockübergreifenden, vergleichenden und beziehungsgeschichtlichen Kontext. In insgesamt vier Panels und einer abschließenden Podiumsdiskussion wurden daher Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Verbindungen sowie Formen der wechselseitigen Wahrnehmung und Beeinflussung zwischen Ost und West herausgearbeitet.

Das erste Panel stellte die Frage nach den Veränderungsprozessen, die 1968 angestoßen wurden. Dabei zeigte sich einerseits, dass die Forderungen der westdeutschen und westeuropäischen Studentenbewegung ihr Ziel einer revolutionären Umgestaltung westlicher Gesellschaften zwar verfehlten, dennoch aber eine zumindest indirekte Wirkung entfalteten. So interpretierte Heidrun KAEMPER das Anwachsen von Bürgerinitiativen und NGOs als Ergebnis der Forderung nach mehr demokratischer Partizipation und Alexander SEDLMAIER zeigte, dass es der Konsumgesellschaft zwar gelang, die an ihr geübte Kritik aufzunehmen und kommerziell zu nutzen; gleichzeitig implizierte dieser Prozess aber auch eine Umgestaltung von Konsumpraktiken. In einem international vergleichend angelegten Beitrag beantwortete Jerzy HOLZER die Frage negativ, ob 1968 eine weltweite Krise des Kommunismus bedeutet hätte. Er diagnostizierte vielmehr einen letzten Höhepunkt einer durch die Ereignisse in der Dritten Welt ausgelösten weltweiten Kommunismusfaszination und stellte damit aber auch den Beginn seines zunehmenden Bedeutungsverlustes fest. TOMASZ R. ALEKSANDROWICZ zeigte schließlich, dass 1968 auch als Beginn einer Terrorismuswelle gesehen werden kann.

Das zweite Panel war einer vergleichenden Diskussion der Ereignisse von 1968 in Polen und Frankreich gewidmet. In den Beiträgen zu Frankreich (Olivier WIEVIORKA) bzw. Polen (Jerzy EISLER) zeigten sich dabei gewisse Ähnlichkeiten zwischen den Protestformen und –gründen der beiden Länder: In beiden Ländern wurden die Proteste überwiegend von einer jungen Generation getragen; auch wandten sich beide Vortragenden gegen eine auf Studenten und Intellektuelle zentrierte Sicht von 1968 und arbeiteten die Bedeutung junger Arbeiter heraus. Wesentliche Unterschiede bestanden darin, dass der „polnische März“ kaum unmittelbare politische Folgen zeitigte und dass er wesentlich von einer auch national-patriotischen Stimmung getragen wurde. Im Zentrum der Vorträge von Pierre-Frédéric WEBER sowie Joanna SZYMONICZEK und Piotr MADAJCZYK stand die wechselseitige Wahrnehmung von 1968 in Polen und Frankreich. Weber legte dabei dar, dass die französische Perzeption der polnischen Märzereignisse einerseits durch die Überbetonung oberflächlicher Gemeinsamkeiten verzerrt und andererseits zunehmend von der Berichterstattung zum Prager Frühling überlagert wurde. Szymoniczek und Madajczyk stellten demgegenüber heraus, wie sehr die zensierte und gesteuerte polnische Berichterstattung von den außenpolitischen Interessen der Volksrepublik beeinflusst war: Insbesondere gegenüber Presseberichten zu den USA und der Bundesrepublik, die gleichsam die Negativhelden der offiziellen Propaganda waren, wurde die Situation in Frankreich deutlich differenzierter dargestellt.

Die Beiträge zum dritten Panel wandten sich schließlich dem Prager Frühling und seinen Auswirkungen zu. Oldřich TŮMA schilderte dabei detailliert, wie die Liberalisierungsbestrebungen der Prager Führung zu einem Katalysator für eine Krise von Staat und Gesellschaft in der Tschechoslowakei wurden. Andrzej PACZKOWSKI legte demgegenüber die Entwicklungen innerhalb des Warschauer Pakts dar, die zur Niederschlagung des Prager Frühlings führten. Er bilanzierte dabei, dass die Aufrechterhaltung des politisch-ideologischen Status quo in Osteuropa um den Preis einer Delegitimierung des Marxismus-Leninismus sowohl in Ost- wie in Westeuropa erkauft wurde.

Das vierte Panel war schließlich den beiden deutschen Staaten gewidmet. Stefan WOLLE identifizierte dabei drei Meinungen zu den westdeutschen Studentenprotesten in der DDR: Die Einschätzung der Parteiführung oszillierte zwischen einer gewissen Sympathie für die marxistische Rhetorik der westdeutschen Studenten einerseits und der Angst vor ihrem unkonformen Verhalten andererseits; auf ostdeutsche Jugendliche übten gerade letztere Faktoren eine erhebliche Faszination aus und man sah die Protestbewegung der BRD als Verbündete in der Auseinandersetzung mit verkrusteten Strukturen im eigenen Land; viele Bürger der DDR schließlich teilten die ablehnende Haltung ihrer westdeutschen Landsleute gegenüber den protestierenden Studenten. Bald wurde die Wahrnehmung der Prozesse in Westdeutschland jedoch von den Ereignissen in der Tschechoslowakei überlagert, deren gewaltsames Ende auch das Aus für Reformbestrebungen in der DDR bedeutet. Grenzübergreifende Wahrnehmungen und Kontakte standen auch im Zentrum von Jürgen DANYELS Vortrag, in dem er nach dem Verhältnis der westdeutschen Studenten zum Prager Frühling fragte. Wie er zeigen konnte, spielten die Ereignisse in der Tschechoslowakei eine bestenfalls marginale Rolle im Diskurs der westdeutschen 68er. Zu sehr war ihr politisches Denken vom Krieg in Vietnam und der Faszination für die Revolutionäre der Dritten Welt bestimmt; nicht zuletzt mischten sich in die Wahrnehmung des Prager Frühlings – bei aller Distanz zum real existierenden Sozialismus – Befürchtungen einer Gefährdung eines sozialistischen Projekts. Wanda JARZĄBEKS Vortrag führte die Diskussion wieder auf die außenpolitische Ebene; sie legte dar, dass der Prager Frühling sich auch wesentlich auf die Gestaltung der westdeutschen Ostpolitik auswirkte.

Den Abschluss der Konferenz bildete ein Diskussionspanel, auf dem noch einmal die kontroversen Einschätzungen von 1968 für die europäische Geschichte zur Sprache kamen. Zwischen Udo WENGST, Henryk SZLAJFER, Olivier WIEVIORKA und Stefan WOLLE entwickelte sich dabei eine angeregte Diskussion, in der zum einen gewisse innerdeutsche Differenzen zur Sprache kamen und andererseits noch einmal die späten Sechzigerjahre in einem länder- und systemübergreifenden Vergleich in den Blick genommen wurden.

Insgesamt kann die Konferenz – trotz der etwas enttäuschenden Teilnehmerzahlen – als eine durchaus gelungene Veranstaltung gewertet werden. Insbesondere aufgrund ihres vergleichenden und beziehungsgeschichtlichen Zuschnitts hob sie sich wohltuend von vergleichbaren, stärker auf Westeuropa konzentrierten Gedenkveranstaltungen ab. Kritisch anzumerken ist vielleicht der Termin der Konferenz; am Ende eines solchen Gedenkjahres äußerten manche der Teilnehmer eine gewisse „Übersättigung“ mit Publikationen und Veranstaltungen zu 1968.

Robert Brier, Warschau/Berlin